

## EDITORIAL

## »Die Kirche als Familie Gottes in Afrika«

Im Vorfeld der Afrika-Synode herrschten Skepsis und Vorbehalte vor. Die Erwartungen waren sehr hoch gesteckt. Das Schreiben selber überraschte durch seine nüchterne Analyse, das mutige Ansprechen politischer Fragen und seine Zuversicht für die Zukunft. Auffallend ist der positive Ton.

Unterstrichen wird der eigene Charakter der afrikanischen Kirche in der Einheit mit der ganzen Kirche (vgl. Nr. 19). Das afrikanische christliche Zeugnis sucht auf Fragen eine Antwort aus der eigenen Tradition und entwirft so eine neue Ekklesiologie. »Die Synode hat nicht nur von Inkulturation gesprochen, sondern hat sie auch konkret angewandt, wenn sie als Leitgedanken für die Evangelisierung Afrikas die Idee von der Kirche als Familie Gottes übernahm. Darin erkannten die Synodenväter einen für Afrika besonders passenden Ausdruck für das Wesen der Kirche. Dieser bildhafte Ausdruck betont nämlich die Sorge um den anderen, die Solidarität, die Herzlichkeit der Beziehung, die Annahme, den Dialog und das Vertrauen.«

Obgleich man die Verbindung zur Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils sucht und die Bilder für die Kirche aufzeigt, schließt das Verständnis der Kirche als Familie Gottes eng an das afrikanische Denken über die Gemeinschaft und die Weitergabe des menschlichen Lebens an (vgl. dazu Nr. 42) und greift nicht das mehr juristische, westliche, europäische Familienverständnis auf. Diese Lehre von der Kirche als Familie Gottes ist ein authentischer Weg, um Gottes Gegenwart zu bezeugen, und kann die Kirche anregen, überall eine Partnerschaft auf der Grundlage der Gleichheit aller zu entwickeln. Zum anderen eröffnet diese afrikanische Ekklesiologie sowohl für die Dogmatik wie für die Missionstheologie einen neuen Ansatz. Kirche und Familie und die trinitarische Gemeinschaft werden in einen theologischen Bezug gesetzt und ergeben für die Mission eine neue sinnvolle Deutung.

Der Begriff der »Familie Gottes« als Umschreibung der Kirche ist die alles bewegende Idee bei der Afrika-Synode, der plötzlich eine wichtige Rolle zukommt, was von den westlichen Beobachtern zunächst fast völlig übersehen wurde. Doch tauchte der Begriff schon öfter in den Antworten zu den *Lineamenta* auf und wurde dann ins *Instrumentum Laboris* aufgenommen. Die ganze Synode habe den Wunsch gehabt, der »Familie Gottes in Afrika, ... Familie Gottes in aller Welt, ein Wort der Zuversicht und des Trostes [zu] widmen« (Nr. 13). Das Bild von der Familie Gottes bietet die Möglichkeit der Integration aller Kräfte und Mitglieder, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß man dennoch konfliktreiche Situationen durchstehen muß. Aber Ausgrenzungen werden vermieden, und das gemeinsame Zusammenstehen ist das Vorrangige und Bestimmende.

Inkulturation und Evangelisierung zum einen und Dialog zum anderen sind die Schwerpunkte des Papiers. »Die Inkulturation weist eine doppelte Dimension auf: Ei-

nerseits ›die innere Umwandlung der authentischen kulturellen Werte durch deren Einfügung ins Christentum‹ und andererseits ›die Verwurzelung des Christentums in verschiedenen Kulturen‹ (Nr. 59). Die Theologie der Inkulturation findet ihre Grundlage in der Inkarnation (Nr. 60), im Erlösungsgeheimnis und im Pfingstgeschehen (Nr. 61). Damit wird der theologische Ansatz für die Inkulturation erweitert und auf die Basis gestellt, die ihm geziemt. Die Inkarnation stellt nicht das volle Mysterium Christi dar. Sie ist auf das Ostermysterium ausgerichtet. Die Menschwerdung Jesu Christi ist erst in seiner Erhöhung vollendet. Wenn bei der Inkulturation gesagt wird, daß es darum gehe, ›die Frohe Botschaft, das den Völkern verkündete Wort Jesu Christi, in das Lebensmilieu seiner Hörer‹ hineinzulassen, so wird damit wohl der Vorgang der Inkulturation nicht zutreffend beschrieben; denn die Botschaft wird nicht durch eine erneute ›Inkarnation‹ ausgebreitet, sondern durch die Weitergabe einer bestimmten Überlieferung, die der Inkulturation bedarf. Gerade diese Notwendigkeit der historischen Bedingtheit der christlichen Überlieferung gründet auf der Wirklichkeit der Inkarnation.

In diesem Zusammenhang sind ebenfalls Anfragen an den Kulturbegriff zu stellen. Auch ist nach der konkreten Form und den Wegen der Afrikanisierung des Christentums zu fragen. Das Ziel der Inkulturation der Liturgie kann nicht nur darin bestehen, daß ›das gläubige Volk die liturgischen Feiern besser verstehen und miterleben kann‹ (Nr. 64; vgl. auch Nr. 87).

Für die Unterscheidung zwischen Werten und Unwerten der Tradition bedarf es einer sorgfältigen Analyse nicht nur der kulturellen Aspekte, sondern auch der bewußten Wahrnehmung der Verflochtenheit von Kultur und Religion. Das gilt auch für ›die Fragen Ehe, Ahnenverehrung und Geisterwelt‹ (Nr. 64). So begrüßenswert der Vorschlag ist, daß die Theologiestudenten während ihrer Ausbildung über die traditionellen Religionen unterrichtet werden (Nr. 67), so ist das nur ein erster Schritt und fast eine Selbstverständlichkeit, die durchaus der Ergänzung durch die Missionstheologie und einer Theologie der Religionen bedarf.

Evangelisierung und Inkulturation finden ihre Fortführung im Dialog, der zunächst in der ›Kirche als Familie gepflegt werden‹ muß (Nr. 65). Für die Kirche in Afrika ist der ökumenische Dialog dringlich. Er findet seine Fortführung und Ergänzung durch den interreligiösen Dialog mit den Muslimen und den traditionellen Religionen Afrikas (Nr. 65–67). Für die theologische Verankerung des Dialogs sei nochmals auf die Kirche als Familie Gottes verwiesen, was in der Aussage von Gott als ›Vater der großen Menschheitsfamilie‹ anklingt (Nr. 66). Der Dialog mit den Muslimen wird zur drängenden Forderung und gewinnt an Bedeutung durch die ausdrückliche Anrede zu Beginn des Dokuments, das sich auch ›an alle, die sich zu den großen monotheistischen Religionen bekennen‹ wendet (Nr. 7).

Das Ziel der Evangelisierung ist es, ›die Kirche als Familie Gottes aufzubauen, als – wenn auch unvollkommene – Vorwegnahme des Reiches Gottes auf Erden. Auf diese Weise werden die christlichen Familien Afrikas zu echten ›Hauskirchen‹ und zum Fortschritt der Gesellschaft hin zu einem brüderlichen Leben beitragen‹ (Nr. 85).

Erinnert sei hier an Engelbert Mveng, der recht früh von einem afrikanischen Konzil sprach und kritisierte, daß man lediglich eine Synode einberief. Engelbert Mveng fiel kurz nach der Synode in Yaoundé/Kamerun (religiösem) Fanatismus zum Opfer.